**Mein Kriegstagebuch (2)**

**Von Wilhelm Dölken, ehem. Vizewachtmeister**

**3. Eskadr. Hus. 15**  (Fortsetzung)

Am 22. August rückte die Division nach *Ath*, und bezog außerhalb des Dorfes Biwak. Ich machte den Marsch nicht mit, denn meine Loreley mußte beschlagen werden. Mit einigen Schmieden und anderen Kameraden machte ich mich auf die Suche nach einer Schmiede, die wir außerhalb *Braine le Comte* bald fanden. Vor der Arbeit stärkten wir uns durch eine gute Portion Rührei. Erst am Spätnachmittag wurden wir fertig und folgten der Schwadron. Die mittlereweile hereingebrochene Dunkelheit erschwerte uns das Suchen sehr. Überall loderten die Wachfeuer, aber die Schwadron bzw. das Regiment war nirgends zu finden. Schließlich kamen wir nach *Ath*. Nach den Erkündungen, die wir einzogen, sollte die ganze Division außerhalb der Stadt liegen. Trotz allen Suchens war jedoch nichts von meinem Regiment zu entdecken. Weil wir uns nun in der stockfinsteren Nacht nicht verirren wollten, gaben wir das Suchen auf und ritten zum Marktplatz der Stadt, wo eine Autokolonne aufgefahren war. Hier sattelten wir ab und banden unsere Pferde an die Wagen. Ein Posten verschaffte uns von einem Auto mehrere Tränkeimer voll Gerste und Hafer für die hungrigen Tiere. Wir selbst kletterten in einige Personenautos und verbrachten hier auf weichen Polstern die Nacht. Am nächsten Morgen begaben wir uns wieder auf die Straße nach unserem Regiment, fanden aber nur die Bagage vor. Das Regiment war mit der Division über *Frasnes lez Buissenal*, *Hacquesquies* nach *Celles* gerückt und hatte hier Biwak bezogen.

Am 24. August rückten wir nach *Tournai*. Unsere **7. Jäger** hatten hier ein Gefecht mit französischer Infanterie, die geschlagen wurde. Vor *Tournai* bogen wir ab und marschierten über *Vaux,* *Autoigne* auf die französische Grenze zu, die wir bei *Burlu* unter dem begeisterten Gesange: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall“ überschritten. Viele französiche Vewundete längs unserer Marschstraße zeugten von starken Verlusten des Feindes und siegreichen Vorwärtsschreiten des Gefechtes unserer Jäger. Von *Burlu* aus rückten wir vor bis *Orchy* und bezogen hier Biwak.

**Vormarschgefechte in Frankreich**

Am 25. August setzen wir unseren Vormarsch über *Marchinnes*-*Ville Somain* und *Bouchain* fort. Unterwegs wurde unsere 5. Eskadron und eine Schwadron **Husaren-Regiments 16** unter dem **Major von Raschewiki** abgezweigt, um einen in der linken Flanke sich zeigenden Feind zu vertreiben. Auf einer Entfernung von 1000 Metern erhielten wir wirksames Infanterie-Feuer. Unser Führer faßte den Plan, den noch unsichtbaren Gegner zu attackieren. Die beiden Schwadronen marschierten auf 500 Meter in Eskadronsfront auf und galoppierten an. Nun überschüttete uns der immer noch unsichtbare Feind mit Schnellfeuer, welches jedoch zu hoch lag. Um unnötige Verluste zu vermeiden, das Gelände auch zu viele HIndernisse, insbesondere Drahtumzäunungen, bot, wurde die Attacke abgebrochen. Eine exzerziermäßige Kehrtwendung, und im vollen Lauf ging es einige 100 Meter zurück. Hier wurde wie der Blitz abgesessen, und das Gefecht zu Fuß aufgenommen. In stürmischen Draufgehen warfen wir die feindliche Infanterie aus ihrer Walddecke heraus. Unsere Husaren waren in ihrem Kampfeifer schwer zu halten. Unter Nichtachtung des eigenen Lebens wurde geschossen, knieend, stehend oder liegend, wie es sich gerade machte. Mehrfach mußte Herr **Rittmeister von Weltzin**, der sich bei uns befand, energisch zum Hinlegen auffordern. Neben mir in der Schützenlinie liegend, schossen wir beide mit meinem Karabiner abwechselnd. Einer beobachtete des anderen Schüsse. Die Franzmänner erlitten schwere Verluste, wie große Blutlachen leuchteten weithin die bekannten roten Hosen. Beim jedesmaligen Zurückweichen des Feindes wurde gestärkt nachgestoßen, hierbei erbeuteten wir in einem das Gefechtsfeld durchschneidenden Hohlweg mehrere Wagen mit Gerät und Lebensmitteln. Mittlerweile wurden wir in der Flanke von herbeieilenden Verstärkungen des Feindes angegriffen. Durch unser stürmisches Vorgehen hatten wir die Flanke entblößt und den Anschluß mit den 16er Husaren verloren, nun hieß es zurückgehen. Bei dem eiligen Vorgehen in bedrückender Hitze war uns fast der Atem ausgegangen, dann hatte sich quälender Durst eingestellt. Beim Zurückgehen rief mir der etwas korpulente **Vizewachtmeister Luckstädt** zu, ihn mitzunehmen, da er bald nicht mehr konnte. Arm in Arm zogen wir beide los. Zuerst ging’s an einen in der Nähe befindlichen Brunnen, wo wir unseren Riesendurst stillten, und dann zu den Handpferden. Wir waren schon aufgesessen, als bemerkt wurde, daß die Gruppe unter Leutnant Jobst fehlte. Unser Rittmeister rief, „Husaren, unsere Kameraden lassen wir nicht in Stich, abgesessen zum Gefecht zu Fuß.“ Mittlerweile waren die **16er Husaren** wieder weiter vorgekommen, und hatten den uns in der Flanke angreifenden Feind abgewiesen, hier sich unsere vermißte Gruppe angeschlossen. Vereint mit den 16ern nahmen wir nun den Feind noch einmal unter kräftiges Feuer. Nach kurzer Zeit begannen sich die Rothosen langsam zurückzuziehen. Dem abziehenden Feind sandten wir noch einige Kugeln nach, dann sammelten wir uns bei unseren Pferden. Während des Fußgefechtes hatten wir keine Verluste, nur beim Anreiten zur Attacke waren zwei Husaren durch Oberschenkelschüsse leicht verwundet worden.

Mittlerweile hatte sich der Himmel mit schwarzem Gewitterwolken bezogen, aus denen mit immer kürzerer Unterbrechung flammende Blitze unter rollendem Donner hervorbrachen. Beim Abrücken vom Kampfplatz prasselte ein mächtiger Platzregen hernieder, der uns bis auf die Haut durchnäßte, ehe wir überhaupt daran denken konnten, unsere Mäntel loszuschnallen. Die Stiefel liefen voll Wasser, so daß wir bei dem kurzen Aufenthalt in einem Dorfe das Wasser buchstäblich aus den Stiefeln gießen mußten. Hier wurden wir nochmals alarmiert. Wir besetzten sofort den Dorfrand. Als die anmarschierende Kolonne auf Sehweite herangekommen war, bemerkten wir, daß es Gefangene waren, die von 16er Husaren begleitet wurden. Bald saßen wir wieder zu Pferde und rückten nun nach *Villers en Cambies* im frohen Gefühl, einen schönen Sieg an unsere Standarte geheftet zu haben. Im genannten Ort wurde für die Nacht Ortsbiwak bezogen. Zum ersten Male seit unserem Ausrücken konnten wir wieder unter Dach und Fach ruhen. Ich erhielt den Auftrag mich zum Befehlsempfang beim Regiment zu melden. Als Schlafplatz wurde mir ein offener Schuppen zugewiesen, worunter ich auf einer Schütte feuchten Strohs halb wachend halb schlafend die Nacht in meinen nassen Kleidern verbrachte.

Am 26. August rückten wir wieder früh an den Feind, diesmal waren es Engländer, die sich mit uns messen wollten. Der Marsch ging über *St. Hilaire les Cambrai* nach *Quievy*. Hier wurden die Schützen herausgezogen. Ich wurde einer Seitenpatrouille zugeteilt, die ein größeres Gehöft halb links von Quievy beobachten sollte. Nach kurzem Ritt erreichten wir eine Höhe, von welcher wir das Gehöft gut beobachten konnten. Mittlerweile hatte sich das Gefecht entwickelt.; mit bloßem Auge konnten wir von unserem Stand aus ganz deutlich in der Ferne die langsam vorgehenden Schützenlinien der Tommys erkennen.

Nach Verlauf einiger Zeit bemerkten wir auch wie das Gehöft vom Feinde besetzt wurde. Nun hieß es vorsichtig sein, deshalb saßen wir ab, um nicht ein großes Ziel zu bilden. Trotzdem mußten wir den Herren Engländern wohl unbequem sein, denn wir wurden mit einem Male stark beschossen. Im Nu waren wir aufgesessen und weg wie ein Wirbelwind. Um die Tommys zu ärgern, ließen wir uns noch einige Male sehen, um sofort wieder zu verschwinden, wenn er uns beschoß. Das Gefecht hatte inzwischen einen ernsteren Charakter angenommen, die beiderseitige Artillerie duellierte sich mit aller Stärke . Unsere Handpferde, die bisher gedeckt in einem Hohlweg standen, mußten dort weggenommen werden, weil die Engländer mit Schrapnells den Aufenthalt dort unmöglich machten. Da unsere Aufgabe als Seitenpatrouille auch erfüllt war, ritten wir langsam zu den Handpferden zurück. Unterwegs half ich noch einem Kameraden von der 4. Eskadron beim Transport von einigen Gefangenen.

Wir hatten den gefährlichen Weg durch den Hohlweg noch vor uns. Ein fürchtbarer Eisenhagel tobte dauernd über den Hohlweg nieder. Da wir mit unseren Gefangenen Schritt reiten mußten, war es zwischen all den surrenden Eisenstücken alles andere als gemütlich. Ungefähr in der MItte des Weges lag an dem feindwärts gelegenden Abhang der Brigadekommandeur, Herr **Oberst v. Prinz** mit seinem Stabe. Hier mußten wir in dem Höllenspektakel halten bleiben, weil die Gefangenen noch ausgeforscht wurden. Meinem Kameraden wurde in den Augenblicken, die wie Stunden dauerten, ein Mantelärmel von von einem Sprengstück total zerrissen. Endlich konnten wir abreiten und uns in Sicherheit bringen. Hinter einem Hause, das wunderbarerweise vom Artilleriefeuer verschont blieb, suchte ich mit meinem Pferde Deckung bis zum Einbruch der Dunkelheit. Bis dahin machten wir es uns so gemütlich wie möglich, ein umfangreiches Weinlager im Hause, dessen Versteck wir entdeckt hatten, sorgte für die Stillung unseres Durstes. Wie die Rothosen am Tage vorher, so wurden auch die Tommys geschlagen. Nach beendetem Gefecht rückten wir über *Bevillers - Boussieres - Carnieres* nach *Curoy*, wo wir Biwak bezogen. Am nächsten Tag marschierten wir durch *Cambrai* über *Proville* - *Havringcourt* - *Ruyoulcourt* und bezogen in Nurlu an der Somme Unterkunft. Am 28. und 29. August ritten wir über *Bouchavesnes* - *Flaucourt* - *Sonecourt* nach *Liboys*. Hier fand ein Artilleriegefecht statt, gleichzeitig machten sich französische Alpenjäger bemerkbar, die jedoch abgewiesen wurden. Unser Rittmeister ließ hier einmal die Packtaschen revidieren und sämtliche gefüllten Weinflaschen zertrümmern, was uns aber nicht hinderte, uns im nächsten Dorfe mit allem möglichen Trinkbaren wieder zu versehen. Am 30. August bezogen wir Biwak in *Hattencourt*. Am nächsten Morgen brachen wir bereits früh um 3 Uhr unser Biwak ab, es galt Freund Tommy wieder eins zu versetzen. Wir marschierten über *Condor* - *Lassigny* - *Elincourt* - *Chevincourt* nach *Tourotte*. Nachmittags um 5 Uhr machten wir hier an einem verlassenen Schlosse Napoleons III. eine längere Ruhepause, denn wir hatten tagsüber scharf geritten. Aus einem nahegelegenen Teich tränkten wir unsere Pferde, dann wurde gefüttert. Viele Kameraden, auch die Offiziere, benutzten die seltene Gelegenheit, sich durch ein kühles Bad zu erfrischen, und sich den Schweiß des heißten Marschtages vom Körper zu spülen. Gegen Abend marschierten wir weiter. Während der Nacht durchquerten wir den Wald von *Compiegne* und waren gegen morgen dem vor uns her ziehenden Engländer derart auf die Fersen gerückt, daß wir ihm eine Anzahl seiner Lastautos, die sich anscheinend verspätet hatten, abnehmen konnten. Von den Bewohnern der Dörfer wurden wir als Engländer bewillkommnet und bewirtet, was uns riesigen Spaß machte. Morgens gegen 6 Uhr kamen wir in *St. Martin* an Durch Patrouillen war festgestellt worden daß die Engländer, welche von unserem Dasein keine Ahnung hatten, bei *Nery* Biwak bezogen hätten. Die Gelegenheit zu einem Überfall war also außerordentlich günstig. Nur waren es, wie es sich später herausstellte, drei Biwaks gewesen, sonst wären wir nicht so tollkühn darauf los gegangen. In aller Stille wurden nun die Geschütze und Maschinengewehre in Stellung gebracht und die ruhenden Tommys recht unsanft geweckt. Es dauerte eine ganze Weile, bis die Herrschaften zur Besinnung kamen und anfingen, Widerstand zu leisten. Schließlich machten sie uns doch arg zu schaffen. Inzwischen wurde unser Regiment zur Attacke befohlen. Die 2., 3. und 1. Eskadron galoppierten bald gestaffelt in breiter Front gegen den noch unsichtbaren Feind. Unsere 5. Eskadron jagte in Zugkolonne hinterher, um da einzugreifen, wo es am nötigsten war. Die Lanzen fest eingesetzt, die Zähne aufeinandergebissen rasten wir vorwärts. Unterwegs wurden wir jedoch angehalten und mußten schleunigst zum Gefecht zu Fuß absitzen, um die gefährdete Artillerie zu unterstützen. Der Feind hatte mittlerweile auf allen Teilen der Front Verstärkungen eingesetzt, gegen welche unsere schwache Division auf die Dauer nicht Stand halten konnte. Die Loslösung vom Feinde ohne Verluste an Material und Mannschaften war nicht mehr durchzuführen, zumal HIlfe von Nachbardivisionen nicht zu erwarten war. Wir mußten schließlich zurück und dem Feinde acht Geschütze, die nicht mehr zurückgeholt werden konnten, überlassen. Selbstverständlich waren diese vorher unbrauchbar gemacht. Eine Reihe Mannschaften, ebenfalls die Verwundeten, gerieten in feindliche Hände. Der Feind drängte energisch nach, wo wir uns hinwandten, verfolgten uns seine schnellen Radfahrerkompagnien; es schien als wären wir vollständig eingeschlossen. Bald erhielten wir Feuer von vorn, bald im Rücken, bald in beiden Flanken. Einmal wurde es doch so arg, daß unsere 5. Schwadron, welche die letzte der Division war, absitzen mußte, um den kecken Feind zu verteiben. Dann meldeten sich auch noch der Hunger und der Durst. Ich selbst hatte am Vorabend bereits mein letztes Stückchen trockenes Brot verzehrt. So zogen wir den lieben langen Tag von Ost nach West und von Süd nach Nord. Endlich brach die Dunkelheit herein. Die Division verteilte sich brigadenweise, um Verstecke in den umliegenden Wäldern zu suchen. Die **18. Kavallerie-Brigade**, zu welcher wir gehörten, und die **Garde-Maschinengewehr-Abteilung** suchten Schutz im Walde östlich von *Varon*. Schützen wurden am Waldrande zusammengezogen, wo auch die Maschinengewehre in Stellung gebraht waren. Ein Teil der Mannschaften zog auf Posten bei den M.G.s, der andere Teil konnte schlafen. Die Posteninstruktion lautete, auf nichts zu schießen, sondern nur bei Bewegungen des Feindes gegen unser Versteck Alarm zu schlagen. Auf der großen Straße, die einige 100 Meter entfernt am Walde vorbeiging, marschierten während der Nacht dauernd starke feindliche Kolonnen, jedoch ohne uns zu bemerken. Unsere Pferde schienen auch den Ernst der Lage zu kennen, denn kein Wiehern verriet, daß über 1000 Pferde sich im Walde aufhielten. Ich zog am 2. September, morgens

8 Uhr, auf meinen Posten.

Noch während des Vormittags wimmelten einige feindliche Patrouillen im Gelände umher. Mein Hunger fing nun an sich kräftig bemerkbar zu machen. Meine Dienstfreien Kameraden waren glücklicher gewesen. Unter dem Federvieh einer Waidwärterhütte, die von ihren Bewohnern verlassen war, hatten sie einen Massenmord angerichtet. Ich versuchte mich nach meiner Ablösung an bitteren Rettichwürzeln, doch wollten diese nicht so recht münden. Eine ZIgarre, die ich des Morgens von einem M.G.-Kameraden erhalten hatte, tat bessere Dienste. Nie hatte mir eine Zigarre vorher besser geschmeckt als diese bei knürrendem Magen.

Erst gegen Mittag verblieben wir noch in unserem Versteck. Ausgesandte Patrouillen hatten festgestellt, daß die Luft rein war, auch war es gelungen, wieder Verbindung mit einer Nachbardivision herzustellen, die uns schon aufgegeben hatte. Von unserem Versteck aus marschierten wir nach *Droisells*, wo wir Biwak bezogen. Nachdem die Pferde versorgt waren, konnten auch wir daran gehen, etwas gegen unseren Riesenhunger zu unternehmen. Kartoffeln und Bohnen gab es genug in den Gärten. Ich bereitete mir ein Schneidebohnengericht, das, wenn ich mir auch das Fleisch dazu denken mußte, herrlich mundete. Bei der allgemeinen Kocherei gab es Zwischenfälle. **Sergeant Fischer** hatte ein Hühnchen gerüpft und kochte dieses zusammen mit Kartoffeln über zwei Lanzen, die den Rost bildeten. Als nun die ganze Geschichte beinahe fertig war, und der **Sergeant Fischer** bereits im Vorgenuß seiner leckeren Mahles ein recht freundliches Gesicht machte, nahte das Verhängnis. Ein Husar, wer, weiß ich nicht mehr, der seine Augen irgendwohin spazieren gehen ließ, und nicht auf den Weg achtete, stieß an den behelfsmäßigen Rost. Die Folge war, daß der Kessel umstürtzte und die schöne Bouillon verloren ging. Das Poltern und Schelten des so unglücklich um seine leckere Suppe Betrogenen brachte ihm zu seinem Schaden auch noch den Spott der Unbeteiligten ein. Nachdem mit vieler Mühe eine wesentlich dünnere Fleischbrühe gekocht war, wurde der Kessel nochmals umgestossen. Um weitere derartige Unglücksfälle zu vermeiden und auch der Magen ein Ultimatum geteilt hatte, nahm Sergeant Fischer den verbliebenen Rest schleunigst intus.

Zwei Tage konnten wir uns in *Droiselles* von den Strapazen der vorhergehenden Tage erholen, dann ging es weiter. In *Droiselles* traf ich den ersten Bekannten aus der Jugendzeit, einen Schulkameraden, der als Kraftfahrer bei der **K.K.K.1** diente. (Kgl.Kraftfahr-Kolonne 1)

Am 5. September marschierten wir nach *Silly le Long* und kamen hier wieder in enge Fühlung mit dem Feinde. Von einer Vedette zurückgekehrt fiel mir ein, daß ich mein Anhängsel, die Bürokiste nicht selbst auf den Packwagen gesetzt hatte. War die Kiste nun mitgekommen oder nicht? Also zurück und nachgesehen: An der Straße, wo ich sie zuletzt gebraucht hatte, war die Kiste nicht mehr, also konnte ich mit Sicherheit annehmen, daß die Bagage, welche später abgerückt war, sie mitgenommen hatte. Nun mußte ich die Truppe suchen, auch nicht so leicht. Ich fand das Regiment natürlich nicht mehr vor, dafür aber unsere Bagage. Zu meiner Freude entdeckte ich auf dem Packwagen meine Kiste, damit war ein schwerer Stein von mir genommen.

Der 6. September verging unter andauernden Kämpfen. Die Schlacht an der *Marne* tobte noch mit unverminderter Heftigkeit. Am Abend spät bezogen wir auf mehreren Hügeln Biwak. Am folgenden Morgen wurden wir bereits früh unsanft aus dem Schlaf geweckt. Die Franzosen hatten uns entdeckt und beschossen uns mit Artillerie. Nun hieß es schleunigst das Biwak abbrechen, denn immer näher kamen die Granaten. Die Sprengstücke heulten uns schon um die Ohren als wir aufbrachen. Nun ging es zurück, die ungünstige Wendung der Marneschlacht hatte auch unsren ununterbrochenen Siegeslauf gehemmt. Während des Zurückgehens am 7. September saßen uns die Granaten des Franzmannes andauernd auf den Fersen. In der Gegend von *Autheuilen Valois* setzten wir uns wieder fest. Hin und her zogen wir in dem waldreichen Gelände, einmal hier, einmal dort Stellung nehmend. Mittags zogen wir zum Dorfe, um unsere Pferde zu tränken. Als Deckung gegen einen etwaigen Überfall war unser **Zug Lückstedt** weit vorausgeschoben. Wir waren auch nicht ganz fertig, als schon wieder die ersten Granaten gegen das Dorf heulten. Zugleich entwickelte sich feindliche Kavallerie, die aber durch das entschlossene Handeln des **Zuges Lückstedt** aufgehalten und schließlich zum Zurückgehen gezwungen wurde. Einen neuen Angriff wagte der Feind wie immer zunächst nicht. Wie oft waren wir in den vergangenen Wochen zur Attacke aufmarschiert und angeritten, aber immer war der Feind ausgewichen.

Am Abend, als der größte Teil der Division schon zur Ruhe übergegangen war, nur die Husarenbrigade stand noch draußen, lief von Patrouillen die Meldung ein, das feindliche Kavallerie mit Artillerie auf dem Anmarsch sei, wahrscheinlich, um uns zu überfallen. Die 4. und unsere 5. Eskadron saßen sofort ab und besetzten einen Höhenrand, der die Anmarschstraße des Feindes beherrschte. In tiefster Stille wurde der ahnungslose Feind erwartet. Seine Spitze ließen wir unbehelligt vorüberziehen. Erst das Gros nahmen wir unter vernichtendes Feuer. Trotzdem versuchte der Feind Widerstand zu leisten. Ich hielt als Gefechtsordonnanz die Verbindung mit den Handpferden aufrecht.

Unser tapferes **7. Jäger-Bataillon** hatte sich auf unser Feuer hin entwickelt und griff nun ein. Jetzt war es an den Feind, Fersengeld zu geben. Das Feuer verstummte allmählich ganz und wir konnten in aller Ruhe unsere müden Glieder hinlegen. Als wir am nächsten Morgen den Kampfplatz näher ansahen, stellten wir zu unserer Freude fest, daß der Feind uns ein Geschütz und eine Reihe Munitionswagen zurückgelassen hatte. Auch eine ganze Anzahl Lanzen konnten wir bergen.

Da eine Rückkehr des Feindes vermutet wurde, gingen wir an der Höhe halbkreisförmig in Stellung, um den Franzosen bei erneutem Angriff einen warmen Empfang zu bereiten. Unsere Hoffnung erfüllte sich aber nicht, anscheinend verlangte der Feind nach keinem zweiten Denkzettel. An diesem Tag erklomm ich die erste Stufe der militärischen Rangstufenleiter, ich wurde Gefreiter.

Am 9. September marschierten wir nach *Ivors*, *Vaumont* und *Crepy*. In der Nacht auf den 10. September marschierten wir auf *Villers* zu. Todmüde wie wir waren, schliefen wir auf den Pferden ein, nur die abwechselnden Trabs munterten uns ein wenig auf. Manche Lanze ging dabei verloren. Auch ich warf meine Lanze einmal im Schlaf weg, erwachte jedoch rechtzeitig um sie wieder aufzunehmen. So mancher löste sich in der Dunkelheit aus der Marschkolonne und duselte im Schlaf an der Schwadron vorbei bis vorn zum Rittmeister, der ihn dann nicht gerade sanft weckte. Am 10. September marschierten wir über *Valsery* nach *Vice-sur-Seine*. Während des Marsches bot sich uns im Walde vor *Vice-sur-Aisne* ein grauenhaftes Bild. Hier lag an der Marschstraße eine vom Feinde überfallene und schließlich verbrannte Autokolonne. Kameraden waren gerade dabei die zwischen allerlei Lebensmitteln umherliegenden gräßlich verbrannten und verkohlten Leichname zu beedingen.

Am 11. September kamen wir nach *Attichy*. Unsere Verpflegungsfahrzeuge hatten einige Tage nicht herankommen können. Wir selbst hatten wohl noch zu essen, aber unsere armen Pferde darbten, deshalb schickten wir Requisitionskommandos ab. Bald kamen sie mit Futterage angeschleppt, jeder Reiter hatte einen gefüllten Futtersack vor sich liegen. Unterdessen hatte es begonnen in Strömen zu regnen, naß bis auf die Haut, kamen wir in *Nampcel* an. An Quartiere war nicht zu denken, es hieß biwakieren. In einem großen Obstgarten wurden Fouragierleinen gespannt und die Pferde angebunden. Absatteln, um den bedauernswerten Tieren die Lage zu erleichtern, konnten wir nicht, denn wo sollte das Sattelzeug untergebracht werden? Um uns einigermaßen gegen den Regen zu schützen, krochen wir in ein kleines Gartenhäuschen, das mehr einer Scheune ähnlich sah, unter. Verschiedene der Kameraden begaben sich nun in das Dorf, um gewisse Flieger auszuspüren und eßbereit zu machen. Ich wurde wie so oft zum Stabe zwecks Befehlsempfang befohlen. **Wachtmeister Wolff** hatte jedoch eine Portion für mich aufheben lassen, so daß ich bei meiner Rückkehr auch etwas Warmes in den Magen bekam. Der 12. September fand uns immer noch in *Nampcel*, ebenso strömte der Regen in gleicher Stärke wie am Vortage hernieder. Am 13. nachmittags rückten wir endlich aus *Lombray*. Die Dunkelheit war schon hereingebrochen, zitternd vor Nässe und Kälte kauerten wir auf unseren Pferden, die auch die Köpfe tief hängen ließen, als plötzlich vorn Schüsse fielen. Der Weg nach *Lombray* war uns versperrt. Lautes Hurrageschrei und einsetzendes Schnellfeuer zeigten uns an, daß die Vorhut in ernstem Kampf verwickelt war. Da die tiefe Dunkelheit weitere Bewegungen unmöglich machte, besonders die enge Marschstraße ein Entwickeln verhindert, traten wir den Rückzug an. Die Trompeter gellten ihre Signale in die Nacht hinein, doch war ein Kehrtmachen auf der vollgepfropften Straße nicht möglich. Wir mußten daher unseren Weg seitwärts zur Straße suchen und kehrten dann nach *Nampcel* zurück.

(Fortsetzung folgt)

\* Der nächste Teil ist jedoch nie veröffentlicht worden.

Westfälisches Jäger-Bataillon 7 in Bückeburg

Schleswig-Holsteinisches Husaren-Regiment 16 in Schleswig

Kgl.Kraftfahr-Kolonne 1 (Teil des Kraftfahr-Bataillons in Lankwitz, das zur Garde zählte)